Bibl. Mont.
783
- 1 -

783(1
Bibl. Mont.

Nahrung
für
Verstand und Herz.

Ein
froher Abendgenuß
für
alle Stände.

Herausgegeben
von
Johann Baptist Schenkl,
königl. baierschem Stadtrath
in Amberg.

Erster Theil.

Vierte Auflage.

1 8 1 2.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt.

I. Leben und Lehren des weisen Sokrates.

II. Weisheitssprüche mehrerer Philosophen.

III. Moralische Abhandlungen über verschiedene Gegenstände, zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit.

1. Ueber die Zufriedenheit mit seinem Stande.
2. Woher kömmt es, daß so viele Menschen auf dieser Welt in mancherley Ständen so mißvergnügt sind?
3. Ein Feind kann oft mehr schaden, als zehn Freunde helfen können.

IV. Moralische Gedichte.

Allgemeine Menschen-Moral.
Das wahre Leben des Menschen.
Die Zufriedenheit.
Lied eines Landmanns.

V. Eine unterhaltende Geschichte über die Herrschaft in der Ehe.

VI. Gedanken in Stammbücher.

A. In gebundenem Sylbenmaaße.

B. Prosaische Sätze.

C. In lateinischer Sprache.

VII. Gesundheits-Regeln.

VIII. Vermischte Aufsätze.

Auserlesene Gedanken eines berühmten Manns.

Lehren eines liebreichen Vaters an seine Söhne und Töchter.

Mittel für Uebermuth und Kleinmüthigkeit.

Politische Rechenkunst.

Von der Höhe, dem Gewicht, und Herzen des Menschen.

I.

Leben und Lehren
des
Sokrates.

Sokrates.

Ohngefähr 450 Jahre vor Christi Geburt wurde Sokrates, der weiseste und tugendhafteste Philosoph Griechenlands, zu Athen gebohren. Sein Vater hieß Sophroniscus, und war ein Bildhauer, und seine Mutter Phänarete war eine Hebame. Anfänglich lernte er die Kunst seines Vaters, und brachte es auch ziemlich weit darinn. Es war aber für sein erhabenes Genie zu klein, Steine zu bilden. Sokrates wollte Menschen bilden. Nach dem Tode seines Vaters lernte ihn Krito ein reicher Kaufmann zu Athen kennen, bemerkte seine

hervorstechende Talente, und brachte ihn zu den Weisen der damaligen Zeit, deren Unterricht und Umgang er genoß. Durch Krito's großmüthige Vorsorge wurde er mit allen Nothwendigkeiten des Lebens versehen, und konnte also um so viel ruhiger den Wissenschaften obliegen. Er übte sich in der Rede- Dicht- und Tonkunst. Seine Lehrer waren Anaxagoras, Archelaus, Prodicus. Ueber alles, was er von diesen Männern hörte, dachte er selbst nach. Die Einschränkung der Begierden hielt er für das sicherste Mittel, zur Glückseligkeit zu gelangen. Er gewöhnte sich daher zur Erduldung aller Arten von Arbeit und Mühseligkeit, wovon er in den drey Feldzügen, denen er beywohnte, verschiedene Proben gab. Seine Nahrungsmittel waren sehr einfach und gering, und seine Kleidung, welche nur in einem Ueberrock bestand, veränderte er zu keiner Jahreszeit, und gieng mit blossen Füssen über das Eis.

Sokrates bemühte sich, seine jungen Mitbürger zu Freunden der Weisheit und Tugend zu bilden, um das Wohl seines Vaterlandes auf alle nur mögliche Art zu befördern. Bisher hatte man die Philosophie nur zu vielen unnützen Grübeleyen angewandt; und diesem Misbrauche der ersten aller Wissenschaften wollte er dadurch steuern, daß er sie gemeinnütziger zu machen suchte. Er suchte mit Nachdruck, Sophistereien und Aberglauben zu bekämpfen, und lehrte auf öffentlichen Strassen und Spaziergängen, in Läden, Privathäusern und Werkstätten der Künstler; kurz, wo er nur immer Menschen fand, die er bessern zu können glaubte, unterhielt er sich mit ihnen von der Vorsehung und Regierung Gottes, von den Mitteln ihm zu gefallen, von der Glückseligkeit des Menschen, von den Pflichten eines Bürgers, Hausvaters, Ehemannes u. s. w. Dabey aber vermied er ganz den Lehrton, und die Anmassung des

Besserwissens. Durch seine Fragen brachte er Jeden, der mit ihm über philosophische Gegenstände sprach, dahin, wohin er ihn wünschte. Daher sagt Cicero: Sokrates sey der erste gewesen, der die Philosophie vom Himmel herabgerufen, in die Städte gebracht, und in die Wohnungen der Menschen geführt habe. Man kann ihn daher mit allem Rechte den Erfinder der praktischen Weltweisheit nennen.

Sokrates war überall ein grosser Freund der Schönheit, — ohngeachtet er selbst keine empfehlende Gesichtsbildung hatte. Er sah also auch bey der Wahl seiner Freunde auf eine schöne Bildung, und sagte gemeiniglich: ein schöner Körper verspricht eine schöne Seele; und wenn sie der Erwartung nicht entspricht, so muß sie verwahrlost seyn. — Daher gab er sich alle Mühe, ihre innern Gesinnungen mit ihrem wohlgebildeten Aeußerlichen über-

einstimmend zu machen. Niemand aber war ihm so angelegen, als Alcibiades, ein Jüngling von außerordentlicher Schönheit, und von grossen Talenten, aber dabey leichtsinnig, stolz, und überaus feuerigen Temperaments. Diesem gieng er beständig nach, ließ sich bey allen Gelegenheiten mit ihm in Unterredungen ein, und wandte alle seine Vorstellungen und Ermahnungen an, ihn von den Leidenschaften, wozu er von Natur sehr geneigt war, zu befreyen.

Sokrates hat zwar selbst keine Schriften hinterlassen; aber von seinen beyden Schülern, Xenophon und Plato, weiß man, daß folgende Lehrsätze zu seinem Systeme gehört haben.

I.

Gott ist zwar unsichtbar; er kann aber aus seinen Werken erkannt werden. Er hat das Weltall hervorgebracht. Er ist allge

genwärtig, und läßt diejenigen, welche ihn durch ihr Vertrauen ehren, jederzeit die Wirkungen seiner Gottheit erfahren.

2.

Die Welt hat ihren Grund nicht in einem Zufall, sondern in Gott. Dieser sorget für die Menschen, und für alle Dinge. Er erkennet alles in einem Augenblick, und auf einmal. Er hat den Menschen Gesetze gegeben, und mit diesen gewisse Strafen für die Uebertreter verknüpft. Er belohnt auch diejenigen, welche sich seinen Beyfall verdienen. Von diesem Beyfall überzeugt sie das Gewissen, welches er in die Seele des Menschen gepflanzet hat.

3.

Die Seele hat eine Aehnlichkeit mit der göttlichen Natur. Sie kann sich eine Erkenntniß von Gott erwerben, ihn verehren, bevorstehenden Uebeln zuvorkommen, und sich mit gelehrten Kenntnissen bereichern. — Bey ihrer Trennung vom Körper steht ihr

die Rückkehr in den Himmel offen: denn sie ist unsterblich, und hat jede Belohnung für ihre Tugend zu hoffen.

4.

Weder im Glücke, noch in den irrdischen Gütern findet man das wahre Gute; sondern das einzige wahre Gut ist die Weisheit, welche aus der Erkenntniß der Wahrheit entstehet, und auf die Besserung der Seele angewendet wird. Hierin besteht die Gesundheit der Seele. Dieß ist die eigentliche Tugend; und die Uebung in dieser Tugend verschaft, neben den wichtigsten Vortheilen, auch das angenehmste Vergnügen. Die Gemüthsruhe ist eine Folge der Tugend.

5.

Man muß auch einem harten Vater gehorsam, und gegen seine Wohlthaten nicht undankbar seyn.

6.

Reichthümer kann nur der Vernünftige gehörig brauchen.

7.

Ein gut denkender Freund ist das kostbarste Gut; Boshafte aber sind keiner wahren Freundschaft fähig.

8.

Man muß viel hören, und wenig sprechen.

9.

Dem Zufriedenen mangelt nichts.

10.

Man muß sich von keiner Leidenschaft beherrschen lassen, und nichts ohne Ueberlegung anfangen.

11.

Nur das ist nützlich, wovon man einen guten Gebrauch zu machen weiß.

12.

Man muß nicht ohne Gebeth heurathen.

13.

Im Ehestande muß alles gemeinschäftlich seyn, und geschehen. — Die Frau muß die innere, der Mann aber die äußere

Wirthschaft besorgen. Es ziert die Frau, wenn sie zu Hause bleibt.

14.

Ein guter Bürger muß es für seine Pflicht halten, den Staat mächtiger und siegreich zu machen.

15.

Der Staat, welcher gute Bürger hat, ist der dauerhafteste.

Bey allen diesen richtigen und schönen Begriffen von Gott, von der Welt, von der Seele des Menschen, von der Tugend, von den bürgerlichen und geselligen Pflichten glaubte Sokrates leider! dennoch, daß Gott über die einzelne Theile der Welt gewisse Untergötter gesetzt habe, welche man ebenfalls, obgleich nicht so, wie dem wahren Gott Verehrung schuldig sey. —

Jungen Leuten pflegte er zu rathen, oft in den Spiegel zu sehen, damit die Wohlgebildeten sich ihrer schönen Gestalt würdig

zu werden bemühen, die Ungebildeten aber die Häßlichkeit durch Schönheit der Seele zu bedecken suchen möchten.

Als man ihn fragte: ob es besser sey, zu heurathen, oder unverheurathet zu bleiben? antwortete er: Thue, was du willst, es wird dich beydes gereuen. Bey Erblickung einer steinernen Bildsaule rief er aus: Warum geben sich die Menschen doch so viele Mühe, Steine den Menschen ähnlich zu machen? Sie sollen sich lieber bemühen, die Menschen Gott ähnlich zu machen. — Durch dergleichen weise Aussprüche, welche Sokrates in seinem Leben bey jeder Gelegenheit anzubringen wußte, zog er sich das schmeichelhafte Urtheil des delphinischen Orakels zu, daß er unter allen Sterblichen der einzige wahre Weise sey. — Ganz anders urtheilten jedoch seine Landesleute von ihm, welchen er nicht nur in Friedenszeiten durch seine nützliche Lehren, sondern auch im Kriege durch seine

Tapferkeit die wichtigsten Dienste geleistet hatte. Sie verklagten ihn bey dem Senat als einen Religionsspötter, und Verführer der Jugend, und brachten es dahin, daß er in seinem 80. Jahre verurtheilt wurde, durch einen Gifttrank zu sterben. Als man ihm die Nachricht brachte, daß die Athener seinen Tod beschlossen hatten, antwortete er ganz kaltblütig: Und die Natur hat den ihrigen beschlossen. Seine Gattinn schrie bey dieser Nachricht: Du stirbst unschuldig. Wolltest du lieber, erwiederte er, daß ich schuldig stärbe? — Er vertheidigte sich zwar mit einer männlichen Unerschrockenheit, und behauptete, daß er eher eine rühmliche Verpflegung im Prytaneum *), als einen schimpflichen Tod verdienet hätte. Nachdem aber seine Vertheidigung fruchtlos war, unterwarf er sich

*) Ein Ort, wo diejenigen, welche sich um den athenienſiſchen Staat verdient gemacht hatten, auf öffentliche Kosten anständig unterhalten wurden.

dem Todesurtheil: trank, nachdem er sich mit einigen seiner Freunde von der Unsterblichkeit der Seele lehrreich und tröstend unterhalten hatte, den mit Gift gefüllten Becher standhaft aus, bath Gott um ein glückliches End, und verherrlichte seinen Tod durch eben jene Gelassenheit, mit der er seine bisherigen Trübsalen ertragen hatte. — Sein Tod wurde von ganz Griechenland beklagt, und selbst der athenienſische Senat bereuete, daß er einen so vortreflichen Mann umgebracht, und seine grossen Verdienste verkannt hatte. Sie bestraften seine Feinde und Ankläger, riefen seine entwichenen Freunde zurück, und verewigten sein Andenken durch eine Ehrensaule von Aerz. — Sein Wahlspruch war immer: Ich weiß nichts; aber das weiß ich, daß ich nichts weiß. Eben dieses machte ihn bey der Nachkommenschaft unvergeßlich.

o—o—o

II. Weis-

II.

Weisheitssprüche

mehrerer

Philosophen.

Aristides.

1.

Im menschlichen Leben ist nichts beständig.

2.

Es ist unmöglich, daß ein Ruchloser ein ruhiges Gemüth haben könne.

3.

Auf Sturm folgt Sonnenschein, und Schmerz auf Lust.

4.

Das einzige allgemeine Mittel, die Wohlfahrt der Familie zu erhalten, ist die Eintracht.

5.

Alle Tugenden ohne Gottesfurcht sind ein blosses leeres Geräusch.

6.

Der beßte Ruhm ist — nicht der Ruhm eines grossen Gelehrten, nicht der Ruhm eines grossen Helden, sondern — der Ruhm eines ehrlichen Manns.

Aristophanes.

1.

Wo es uns wohl geht, da ist unser Vaterland.

2.

Der Tod allein nimmt keine Geschenke.

3.

Denke und überlege, ehe du handelst: denn das Geschehene kann man so wenig ändern, als man einen Krebs zwingen kann, vorwärts zu gehen.

Aristoteles.

1.

Der ahmet die Gottheit nach, der allen nützen, und keinem schaden will.

2.

Schönheit ist das beßte Empfehlungsschreiben, und Wissenschaften sind das beßte Reisegeld im Alter.

3.

Gelehrsamkeit zieret im Glücke, und ist mein Trost im Unglücke.

Diogenes.

Als man ihn einmal fragte, zu welcher Zeit man das Mittagsmahl halten müsse? antwortete er: Der Reiche mag es halten, wann er will; der Arme — wann er kann.

Epictet.

1.

Wer recht handelt, ist an jedem Ort sicher.

2.

Ehre die Menschheit in jedem, auch den schlechtesten Menschen.

3.

Sage niemals von einer Sache: Ich habe sie verlohren; sondern, ich habe sie zurück gegeben.

Epicurus.

1.

Der unverdorbene Mensch bedarf zu seinem Wohlseyn wenig; und das Wenige findet er immer, und allenthalben.

2.

Gemeines Brod und Wasser gewähren dem Hungerigen eben das Vergnügen, als

einem andern kostbare und leckerhafte Speisen und Getränke.

3.

Einfache Nahrungsmittel erhalten uns gesund, und zu den nöthigen Geschäften des Lebens unverdrossen.

Horaz.

1.

Derjenige ist glücklich, welcher die Gaben des Himmels wohl zu gebrauchen, harte Armuth zu ertragen weiß, und das Laster mehr als den Tod haßt.

2.

Geld hat keine Schönheit, wenn es nicht durch weisen Gebrauch glänzet.

3.

Was man nicht ändern kann, das mildert die Geduld.

4.

Laß dir immer so seyn, als ob alle Menschen deine Sünden sehen würden.

5.

Wer den goldenen Mittelstand liebt, der lebt am ruhigsten.

6.

Wenig Bedürfnisse haben, ist wahrer Reichthum.

7.

Wenn man seine Begierden beschränkt, so vermehrt man sein Einkommen.

8.

Mit größtem Unrecht schieben wir oft die Schuld des Mißvergnügens auf den Ort, der nichts für unsre Thorheit kann; die Schuld liegt ganz allein am Herzen, das sich selbst nirgends entfliehen kann.

9.

Muß am Werth das Silber dem Gold weichen; wie viel mehr das Gold der Tugend?

Plato.

1.

Weisheit ist eine Arzeney über alle Arzeneyen.

2.

Willst du ruhig, und immer ehrwürdig seyn; sey, was du zu seyn scheinen willst.

3.

Ein guter Mensch will alles Gute, und nichts als Gutes.

4.

Wissenschaft ohne Gerechtigkeit und Tugend, ist nicht Weisheit, sondern Arglist.

5.

Die Tugend ist die Gesundheit, Schönheit und volle Kraft der Seele.

Plutarch.

1.

Für die Gemüthsruhe ist ein treflisches Mittel, wenn man vor allen Dingen sich selbst, und seinen eigenen Zustand untersucht, oder wenigstens auf solche hinsieht, die geringer und dürftiger sind, als wir; nicht aber, wie gewöhnlich der Fall ist, sich mit Vornehmern und Glücklichern in Vergleichung setzet.

2.

Die Begierde nach Reichthümern wird weder durch Gold, noch durch Silber gelöscht, und die Habsucht niemals durch Vermehrung mehrerer Güter vermindert.

Seneca.

1.

Ohne Gott — giebt es keinen guten Menschen.

2.

Der Zufriedene ist nie arm, der Unzufriedene nie reich.

3.

Die Reichthümer dienen dem Weisen, und beherrschen den Thoren.

4.

Versprich mit Ueberlegung, und halte mehr, als du versprochen hast.

5.

Die größte und edelste Gattung der Rache ist — Vergebung.

Solon.

1.

Traue der Tugend und Redlichkeit mehr, als einem Eid.

2.

Rede von keinem Todten übel.

3.

Nimm nicht leicht Freunde an; trenne

dich aber auch nicht leicht von denen, welche einmal deine Freunde sind.

4.

Dann kannst du über andere gebiethen, wenn du zuvor gehorchen gelernet hast.

5.

Dein Rath sey nicht der gefälligste, sondern der beßte.

6.

Gehe nicht mit bösen Leuten um.

7.

Laß die Vernunft überall deine Führerinn seyn.

8.

Denke immer auf ruhmwürdige Thaten.

9.

Ehre deine Aeltern, und ernähre sie in ihrem schwachen Alter.

Sophokles.

1.

Schände keinen Menschen, der mit Unglück schwer beladen ist.

2.

Der ist nicht weise, der lange mit Thoren spricht.

3.

Thoren kennen nie das Gute, das sie besitzen, bis sie es verlieren.

4.

Gieb keinem Bösen die Ehre, das nur dem Guten gebührt.

5.

Wer Böses thut, ist aller Klugheit feind.

Tertulian.

1.

Jede Stunde, da man Böses thut, ist eine Stunde der Nacht; jede Minute, da man recht thut, eine Zeit des Heils, — ein heller, glücklicher Zeitpunkt für den ganzen Menschen, und die ganze Existenz des Menschen.

2.

Die Natur hat jedes Böse mit Furcht oder Scham geprägt.

Thales.

1.

Zum Glück des Lebens ist nichts nöthig, als: Gesundheit, Auskommen, und — Verstand.

2.

Das Größte in der Welt ist der Raum, denn er enthält alles. Das Geschwindeste sind die Gedanken, denn sie durchlaufen alles auf das schnellste. Das Stärkste ist die Noth, denn durch sie vermag man alles. Das Weiseste ist die Zeit, denn sie erfindet alles. Das Schwerste ist, sich selbst zu kennen, und das Seltenste, daß ein Tyrann alt werde.

Theophrastes.

1.

Wir fangen an zu sterben, sobald wir anfangen zu leben.

2.

Die Zeit ist ein kostbarer Aufwand.

3.

Nichts ist eitler, als die Ruhmsucht.

III. Mora-

XXI.

Moralische Abhandlungen

über

verschiedene Gegenstände, zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit.

1.

Ueber die Zufriedenheit mit seinem Stande.

2.

Woher kömmt es, daß so viele Menschen auf der Welt in mancherley Ständen so mißvergnügt sind?

3.

Ein Feind kann oft mehr schaden, als zehn Freunde helfen können.

Kurze Erinnerung.

Besser und vollkommner zu werden, ist das beständige Streben des Weisen, und des Christen. Zu dieser Absicht ist aber nichts nothwendiger, als Selbstkenntniß, die wir bloß durch ernstliche, unpartheyische Selbstprüfung erlangen: denn wir haben mancherley Fehler und moralische Gebrechen an uns, der eine mehr, der andere weniger; und es bedarf keines Beweises, daß auch der redlichste Christ nicht frey davon sey. Daß wir aber unsere Fehler nicht immer behalten, sondern sie nach und nach verbessern, und der Vollkommenheit näher rücken müssen, das ist eben so gewiß als einleuchtend. Denn für die menschliche Glückseligkeit giebt es

nichts heilsamers und bessers, als daß wir mit uns sebst bekannter werden; daß wir eine ernstliche Prüfung unsers Herzens und Wandels vornehmen, und dann frömmer, vollkommner und tugendhafter werden. Dieß ist eigentlich die Absicht, warum ich folgende drey Abhandlungen auserwählet habe.

—o—

I.

Ueber die Zufriedenheit mit seinem Stande.

A.

Man muß, wenn es nur irgend möglich ist, mit seinem Stande zufrieden seyn. Wenn so wenige Menschen es seyn können, so ist es meistens ihre Schuld. Jede Lage beynahe, in welche wir gerathen können, hat eine gute Seite, die wir aufsuchen müssen. Wenn wir diese übersehen, haben wir uns nicht sowohl über das Schicksal, als über unsre Laune zu beklagen. Wir rechnen den Ereignissen Gefühle an, welche bloß von unsrer Stimmung herrühren. Das Uebel ist in uns; wir haben es nicht außer uns zu suchen. Oft können wir unser Schicksal dadurch verändern, daß wir unsrer Laune eine andere Richtung geben. Es ist weit leichter, uns nach den Gegenständen zu fügen, als die Gegenstände uns anzupassen. Oft verschlimmern wir unser

Uebel durch die Art, wie wir die Gegenmittel suchen. Die Einbildungskraft, einverstanden mit dem Schmerz, erhöhet und verstärkt sie; indem wir sie uns immer vergegenwärtigen, fesseln wir unsre Aufmerksamkeit.

B.

Wenn wir gerecht, und in unsern Ansprüchen nicht vermessen sind, so könnte jeder mit seiner Lage zufrieden seyn. Sey es, daß mancher nur ein sehr beschränktes Vermögen besitze, und daß sein Stand ihn mehr als einen andern zur Arbeit, Beschwerde und Aufopferung verbindet; allein wenn wir wieder seine Vortheile benützen, werden wir glücklich genug seyn können. Es ist das Loos der Menschheit, daß jeder Stand seine eigenthümliche Beschwerden hat: es giebt kein reines, kein ungemischtes Glück. Wer dieses foderte, würde eine thörichte Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze machen wollen.

C.

Gehen wir diejenigen durch, welche die glücklichsten in der Welt zu seyn scheinen,

und sie werden es nicht mehr scheinen. Oft sind diejenigen, welche die höchsten Stuffen einnehmen, die unglücklichsten; und der erhabene Rang kann einem Menschen von gemeinen Grundsätzen vor Unruhe nicht schützen. Stärke der Vernunft allein mildert die Bekümmernisse der Seele; und wenn wir weise sind, so kann das Schicksal unsre Glückseligkeit weder vermehren, noch vermindern.

D.

Stützen wir uns auf uns selbst, und verachten die Urtheile, welche der Pöbel über Glück und Größe des Menschen zu fällen pflegt. Bedenken wir, daß die Zeit unsere Freuden uud Leiden mit sich fortreißt; daß jeder Augenblick, so jung wir auch sind, einen Theil unsers Lebens raubt; daß alles Zeitliche unaufhaltsam in den Abgrund der Vergangenheit sinkt, und nie wieder zurückkehrt. Dieß bedenken wir, und streben nach dem, was allein unvergänglich ist, nach Weisheit und Tugend: sie beglücken den Menschen, in welche Lage ihn sein Geschick immer gesetzt hat.

E.

Im Grunde geht es dem Menschen vom höchsten Range nicht besser als Jedem aus uns. Alle jene Ehrenstellen, Würden und Vorzüge, welche unter den Menschen eingeführt sind, gehören nicht zum wahren Wesen des Menschen. Denken wir, wie der Großvater des jungen Lamperts dachte: dieser, da der Courier in aller Frühe mit der Nachricht eintraf, daß er Staathalter zu Metz würde, nahm das Paket, ohne es zu öffnen, legte es unter sein Kissen, und schlief ruhig wieder ein. —

Aus diesem Gesichtspunkte betrachten wir die gepriesenen Glücklichen über uns, werfen aber auch Blicke auf die Unglücklichen, die unter uns sind. Allein leider! verführen uns Stolz und Uebermuth gewöhnlich, daß wir das Glück, das uns günstig war, als eine gebührende Schuldigkeit, und alles, was uns fehlt, für einen Raub halten. Erweitern wir den Umfang unsers Geistes, und kommen der Zukunft durch unsre Einbildungskraft zuvor, daß uns kein Uebel treffe, welches wir nicht wenigstens als möglich vorhergesehen hatten.

Vergessen wir nicht, daß unsere würdigsten, angenehmsten Gefühle von unsrer Sittlichkeit herrühren, und daß Unschuld das Ideal einer vollendeten Glückseligkeit für die bessern Menschen ist. Denn der Grund des Glückes ist Friede der Seele, und das innere Zeugniß unsers Gewissens.

2.

Woher kömmt es, daß so viele Menschen auf der Welt in mancherley Ständen so mißvergnügt sind?

Es giebt sehr viele Menschen in mancherley Ständen, die mit ihrem Stande nicht völlig zufrieden sind; und haben immer etwas, was ihnen unangenehm vorkömmt, und worüber sie sich beklagen zu können glauben. Manche haben zwar eine Ursache sich zu beklagen, indem ihre Lage und Umstände allerdings so beschaffen sind, daß man als schwacher, mit der Zukunft unbekannter Mensch nicht so ganz vergnügt und froh dabey seyn kann, als man es un-

ter andern Umständen seyn würde; es kommen zuweilen Auftritte und Schicksale, die bey dem ersten Anblicke uns wirklich traurig machen müssen. Aber es giebt auch Menschen in verschiedenen Ständen, die wenig oder gar keine Ursache haben, mißvergnügt zu seyn; und doch sind sie es. Woher kömmt es also, daß so viele Menschen ohne Ursache mißvergnügt sind, und andere, die einige Ursache haben, dennoch mißvergnügter sind, als sie seyn sollten? Daher kömmt es:

A.

Weil sie nicht genug nachdenken über das, was sie mißvergnügt macht.

Jede Sache auf der Welt hat mehr als eine Seite; und wenn wir darüber nachdenken, so werden wir nicht allein die unangenehme Seite sehen, sondern auch die bessere finden, und dadurch einsehen, daß dasjenige, was uns verdrüßlich und traurig macht, lange so schlimm nicht sey, als wir uns vorstellen. Jeder sollte also nachdenken, ob die Sache auch des Mißver-

gnügens werth seyn? Wollten wir bloß nach den Empfindungen der Menschen urtheilen, so giebt es gar viele Dinge in der Welt, die uns Anlaß zu klagen geben könnten; aber nicht alles ist der Klagen werth. Das Kind betrübt sich oft über Dinge, worüber der Erwachsene lachen kann, so wie im Gegentheile das Kind zuweilen lacht, wo der Verständige weinen möchte. Nun sind wir zwar keine Kinder mehr, aber doch in vielen Stücken ihnen ähnlich. Oft sehen wir etwas, das keinen grossen Werth hat, für unschätzbar an, und trachten nach Dingen, die uns wohl gar schädlich sind, als wenn sie unser ganzes Glück ausmachten. Wenn wir sie nicht erlangen können, werden wir verdrüßlich, da wir doch ruhig und gleichgültig seyn könnten. Das ganze Unglück eines Menschen besteht oft nur darinn, daß er seinen Stolz nicht genug befriedigen kann; daß seiner Eitelkeit nicht genug geschmeichelt wird; daß nicht alles nach seinem Sinne geht; daß er seinen Zorn und Rache nicht immer ausüben kann; daß er nicht so viel erwerben und sammeln kann, als er gern möchte; daß er arbeiten, und sich es sauer werden lassen muß, um

in der Welt fortzukommen; — das ist oft alles, was ihm fehlt; und dennoch denkt er, Niemand habe so viel Ursache zum Unmuth und Mißvergnügen, als er. Sein ganzes Unglück besteht aber nur in der Einbildung; und er dürfte nur recht nachdenken über seinen Zustand, so würde er finden, daß er bey weiten nicht so unglücklich sey, wie er meynt. Wenn zum Beyspiel derjenige, der darüber mißvergnügt ist, daß er nicht so viel Vermögen erwerben kann, als er wünscht, bey sich dächte: wenn du nun das alles hättest, was wäre es dann? Du könntest besser essen und trinken, dich besser kleiden, brauchtest weniger zu arbeiten ꝛc. — aber würdest du auch wirklich vergnügter seyn? Das ist eine andere Frage. Es leben viele Menschen, die das alles, ja noch mehr haben, Kaiser und Könige, die Millionen ausgeben können; und doch sind sie so oft unzufrieden, daß sie oft manche schlaflose Nächte haben, oder gar für Verdruß krank werden. Was folgt nun hieraus? Nichts anders, als daß der Reicheste nicht immer der Glücklichste sey. Dagegen giebt es Leute, die wenig besitzen, durch Fleiß und Arbeit

kaum ihr tägliches Brod verdienen; und doch sind sie vergnügt, sehen froh und heiter aus. Solltest du das nicht auch können? solltest du über den Mangel einer Sache traurig seyn, von der dein Glück nicht abhängt, weder in dieser, noch viel weniger in jener Welt? — Oder wenn derjenige, der arbeiten, und sich es sauer werden lassen muß, nachdenkt, wie viel auf der andern Seite damit verbunden sey; wie jede, auch gemeine Mahlzeit ihm so wohl schmeckt, der Schlaf ihm so süß ist, die Zeit so gut vergeht; wie er von andern als ein fleißiger Mann geschätzt wird, und auch einmal sagen kann: ich habe nicht umsonst gelebt; — so wird er einsehen, daß er nicht Ursache zu klagen hat, sondern wird denken, es ist immer gut, daß es so ist.

B.

Um weniger mißvergnügt in der Welt zu seyn, müssen wir aufmerksam auf den Gang der Dinge seyn, die in der Welt sind.

Wir werden da finden, daß vieles gut gewesen sey, was man zuvor nicht dafür

ansah; daß vieles die besten Folgen gehabt habe, was man vorher für ganz traurig hielt, und vieles nothwendig sey, was der Mensch von sich hinweg gewunschen hat. Gar oft hören wir die Leute bey Veränderung ihres Schicksals sagen: Wer hätte das gedacht? Wer hätte das gewußt, daß es noch so gut gehen, und so sich endigen würde? — da würde man sich nicht so beunruhiget haben. — So gieng es einem Job, so einem ägyptischen Joseph, und so geht es noch bis auf den heutigen Tag. Wer nun auf diesen Gang der Dinge merkt, der wird nach und nach aus einer Menge von Beyspielen und Erfahrungen sich die Regel merken: daß man nicht so bald den Muth dürfe sinken lassen, sondern stets gesetzt und gelassen bleiben müsse. Wer aufmerksam auf den Lauf der Dinge ist, der wird auch einsehen, daß vieles nothwendig, und auch heilsam sey, was dem Menschen unangenehm ist: z. B. daß ein Mensch dem andern unterthan seyn muß, weil in einer solchen Gesellschaft ohne Unterthänigkeit keine Ordnung seyn würde, und alles das Gute, das wir der gesellschaftlichen Verbindung zu verdanken haben, nicht würde

zu Stande kommen; — daß Reiche und Arme unter einander sind, weil sonst Niemand solche Arbeiten unternehmen würde, zu denen der Arme nur aus Liebe zum Geld sich versteht; — daß uns nicht alles nach Wunsch geht, weil dadurch die Kräfte angespannt, die Thätigkeit gereizt, und Trägheit und Erschlafung verhütet wird; — daß der Mensch seine Widersacher habe, die auf seine Fehler merken, weil er dadurch vorsichtiger und behutsamer wird, und ernstlicher an seiner Besserung und Vollkommenheit arbeitet; — kurz, daß tausend Dinge gut sind, und ihren Nutzen haben, sowohl in der Natur, als in der menschlichen Gesellschaft, worüber andere sich unnöthiger Weise beklagen. Und wer das einsieht, der wird auch eher sich in die Welt zu schicken wissen; nicht bey allen widrigen Begebenheiten sich ungebärdig stellen, und eher sich manche verdrüßliche Stunde ersparen; er wird denken: was helfen mir die schweren Sorgen? Gott ist der Vater für alle Menschen; zu ihm müssen wir unser Verrauen haben, denn er ist der Allweise, der allenthalben Mittel und Wege finden kann, seine wohlgemeynten Absichten aus-

zuführen; er ist der Allmächtige, dem kein Ding unmöglich. Auf diesen trauen wir, dann wird es uns gewiß niemal fehlen.

3.
Ein Feind kann oft mehr schaden, als zehen Freunde helfen können.

Wir leben in einer Welt, wo nicht alle Menschen eines Sinnes sind, sondern oft einer wider den andern ist, und jeder seine Freunde, aber auch seine Feinde hat. Die tägliche Erfahrung lehret hinlänglich, daß auch der geringste Mensch, der fast allgemein verachtet, und übel angeschrieben ist, doch noch Menschen findet, die ihm gewogen sind, entweder, weil sie mit ihm gleiche Denkungsarten haben, oder ihren Nutzen dadurch suchen, wenn sie sich als Freunde gegen ihn zeigen. — Aber auch der beßte Mensch, der allgemeine Liebe und Hochachtung verdienet, hat dennoch hie und da Widersacher, die ihm nicht gewogen sind, und feindselig gegen ihn handeln. Wie also Niemand ohne Freunde ist, so ist auch Nie-

mand ohne Feinde. Was jene gutmachen, verderben diese wieder, und also umgekehrt. — Wenn ein Mensch mehr Freunde, als Feinde hat, so sollte man glauben, daß er wenig von diesen zu fürchten hätte, und sie verachten, und ihrer spotten könnte. — Aber da würde man sich sehr betrügen: Ein Feind kann oft mehr schaden, als zehen Freunde nützen können — eine Wahrheit, die die Erfahrung lehret, und durch Beyspiele erläutert wird.

Der ägyptische Joseph hatte im Hause des Putiphar alles zu Freunden: alles war ihm gewogen. Nur Putiphars Gemahlinn hat er sich zum Feind gemacht, die ihn um Ehre und Freyheit, und beynahe um sein ganzes irrdisches Glück brachte. — David hatte fast das ganze Volk zu Freunden; am Hofe hätte er auch viele Anhänger; selbst der Sohn des Königs war ihm ergeben. Nur der einzige Saul war ihm gram; und dieser einzige machte, daß er lange Zeit kein frohes Leben genießen konnte. — Woher kömmt aber dieses? Daher, weil gemeiniglich die Feinde weit eifriger, thätiger und geschäftiger sind, ihre rachsüchtigen und

feindseligen Plane auszuführen, als die Freunde in ihren freundschäftlichen Gesinnungen es sind. Wo die Freunde nur wünschen oder wollen, da schreitet der Feind schon zur That; wo die Freunde sich noch besinnen, was zu thun sey? da haben die Feinde ihre Anschläge schon oft vollendet. Die gewöhnlichen Freundschaften der Menschen sind ruhiger und kälterer Natur, und unter mehrere Gegenstände zertheilt, da hingegen der Feind von seinen Leidenschaften weit heftiger getrieben wird, und reicher und erfinderischer an listigen Anschlägen ist.

Zweytens. Die Feinde suchen ihre Absichten gemeiniglich heimlich, und im Verborgenen auszuführen, und können daher von Freunden, wenn diese auch wollen, nicht verhindert werden. Z. B. Wenn im Kriege zwey feindliche Partheyen einander im offenen Felde angreifen, so kann jede mit gleicher Tapferkeit sich wehren; aber wenn die eine im freyen Felde ist, und die andere aus einem Walde, hinter Büschen und Bäumen ihre Gewehre abschießt, dann ist jene immer am übelsten daran, weil sie

ihren Feind nicht sieht, und nicht weiß, wohin sie eigentlich ihr Vertheidigungsgeschütz richten solle. So ist es auch in dem kleinen Kriege einzelner Menschen und Familien. Die Feinde verbergen oft ihre Absichten und Anschläge, daher ihnen die Freunde nicht gerade entgegen arbeiten können: sie handeln heimlich, und ein heimlicher Feind ist schlimmer, als mehrere offenbare Widersacher.

Drittens. Die feindseligen Absichten können von andern gleichgültigen und unpartheyischen Menschen in gewissen Stücken leichter befördert werden, als die freundschäftlichen Absichten unserer Gönner. Den meisten Schaden, und die meisten Kränkungen fügen die Menschen einander durch üble Nachreden, Verkleinerungen, und falsche Beschuldigungen zu; diese werden aber fast immer geschwinder und leichter ausgebreitet, als Entschuldigungen und Vertheidigungen. Man rede einmal einem Menschen etwas nach, das von Wichtigkeit ist; sogleich geht es vom Mund zu Munde. Wo zwey oder drey zusammen kommen, da ist die erste Frage: ob sie nicht das oder

das auch gehört haben? so wird es in allen Gesellschaften herumgetragen. Wenn nun gleich die Freunde nachkommen, und widerlegen, entschuldigen, Gutes reden, so kömmt das doch entweder zu spät, oder es wird nicht so schnell ausgebreitet; und mancher, der das Böse gehört hat, erfährt dagegen das Gute nicht. Zehn Freunde können also Gutes von uns reden, und nur ein Feind Böses, so wird doch das Böse bekannter, als das Gute; weil viele das Böse leichter glauben, die Neugierigen aufmerksamer darauf hören, und die Geschwätzigen es sorgfältiger verbreiten. Was ist wohl unter diesen Umständen nun zu thun? Was rathet Klugheit, was Vernunft und Religion? Wir sollen uns

Viertens: ohne Noth keinen Menschen zum Feinde machen, sondern jeden, so lange es möglich, zum Freunde zu behalten suchen — eine Lehre, die nicht oft genug kann gegeben werden, da sie so viel zur Ruhe, und zum Glück des Lebens beyträgt. — Wir wissen nicht, in was für Fälle wir oft gerathen können, wo wir die Freundschaft

eines Menschen nöthig haben, und der gering- ste uns einen wichtigen Dienst leisten kann. Wir müssen also, so viel wir können, mit allen Menschen in Freundschaft und Friede leben, d. i. so weit es mit gutem Gewissen, und ohne Verletzung unserer Pflichten geschehen kann. Denn das ist nicht klug und weise gehandelt, wenn wir auch Unrecht thun und befördern wollten, um uns diesen oder jenen nicht zum Feinde zu machen. Dadurch würden wir einen Freund verliehren, der mächtiger ist, als alle unsere Feinde — Gott würde nicht mehr unser Freund seyn können: und daran muß uns doch immer mehr gelegen seyn. Lieber alle Menschen zu Feinden, als Gott!

Wenn also viele Freunde unter den Menschen uns doch nicht gegen allen Schaden schützen können; so müssen wir immer suchen, Gott zum Freunde zu behalten, der allein im Stande ist, alle feindselige Anschläge zu vereiteln. Ob du den Leuten gleich nicht gefällst; wenn du nur Gottes Freundschaft behältst. So klug und listig Putiphars Gemahlinn ihre Sachen angefangen hatte, so konnte sie doch ihre Absicht nicht

erreichen; und Gottes Vorsehung nahm den frommen Joseph in seinen Schutz. — Gottes Freundschaft ist das einzige, was uns bey der Feindschaft der Menschen beruhigen kann. Gottes Freundschaft aber können wir nicht anders erlangen und behalten, als wenn wir immer recht thun, und nach unserm Gewissen handeln, und nie muthwillig unsere Pflichten aus den Augen setzen.

Fürchte Gott! Thu recht! und dann — Scheue Niemanden! Ist Gott für uns; wer mag wider uns seyn?

IV.

Allgemeine Menschen-Moral.

Allgemeine
Menschen-Moral.

I.

Wer Gott bey jedem Schritte fraget,
Ihm Dank für Gut's und Schlimmes saget,
Nichts wider sein Gewissen thut,
Der meynt's mit seinem Schöpfer gut.

2.

Wer vom Gefühl der Liebe brennet,
Und jeden Menschen Bruder nennet,
Und jedem Bruders-Dienste thut,
Der meynt's mit seinem Nächsten gut.

3.

Wer sich nicht nährt von Schmeicheleyen,
Beleidigung weiß zu verzeihen,
Nichts wegen eignem Vortheil thut,
Der meynt's mit seinem Freunde gut.

4.

Wer nicht auf Glück und Menschen bauet,
Nicht Jedem, der ihm lächelt, trauet,
Nichts ohne Ueberlegung thut,
Der meynt es mit sich selber gut.

Das
wahre Leben des Menschen.

1.

Gerechtigkeit und Milde üben,
Das heiß ich seinen Nächsten lieben;
Wer wenig thut, und viel von Liebe spricht,
Der kennt den Zweck des Menschenlebens nicht.

2.

Die Stimme des Gewissens hören,
Das heiß ich seinen Schöpfer ehren;
Wer Gott nicht kennt, und ihn nicht gerne spricht,
Der kennt die Lust des Menschenlebens nicht.

3.

Nach Weisheit, und nach Tugend streben,
Das heiß ich Menschen würdig leben;
Wer Weisheit träumt, und nur von Tugend spricht,
Der lebt für sich — doch für die Menscheit nicht.

Die
Zufriedenheit.

1.

Nie schenken Stand, nie schenken Güter,
Dem Menschen die Zufriedenheit;
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.

2.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Lied
eines Landmanns.

1.

Bey meinem Eid! mir schmecket nichts,
Als was im Schweiß des Angesichts
Ich selbst gepflanzet habe;
Zwar ißt sich auch der Reiche satt,
Allein das Brod heißt in der Stadt
Gar selten Gottes Gabe.

2.

Drum schlägt es auch dem reichen Mann
Daselbst so wunderselten an.
Er mag sein Mahl mir preisen;
Ich denk': er sitzt dabey und flucht
Der Unverdaulichkeit, und sucht
Den Hunger in den Speisen.

3.

Der Narr! er wird ihn nimmermehr
(Und sucht er ihn auch noch so sehr)
In seiner Schüßel finden;
Und seufzt er dann nach Appetit,
So komm' er her, und helfe mit
Im Feld die Garben binden.

4.

Und so das nicht den Eckel bannt,
So nehm' er noch die Axt zur Hand,
Und haue mit uns Buchen;
Drauf setz' er sich zum Milchtopf hin,
Und schau'! es wird der Hunger ihn,
Nicht er den Hunger suchen.

5.

Und nach gestilltem Appetit,
Da braucht es wohl kein Wiegenlied,
Den Herren einzuwiegen;
Es wird sich dann auf hartem Brett
Viel besser, als im Himmelbett
Auf weichen Pflaumen liegen.

6.

Weiß Gott! was all für Weh und Leid
Im Magen und im Eingeweid
Die Müßiggänger klagen;
Nur zu Mittags- und Abendszeit,
Wenn er nach Trank und Speise schreit,
Empfind' ich meinen Magen.

7.

Die Arbeit ist zu jeder Zeit
Zu Appetit und Munterkeit
Der ächte Wunderschlüßel;
So voll auch Topf und Teller ist —
Ich leere sie; kein Eckel ißt
Mit mir aus meiner Schüßel.

8.

Die Bäume und die Pflanzen sind
So lieb mir, als mein eignes Kind:
Und so sie Frucht ansetzen,
So führ' ich meine Buben hin,
Und lasse sie mit frohem Sinn
Daran die Gaumen letzen.

9.

Und so sie dann mit frohem Muth
Mir zuschrey'n: Vater! das ist gut —
So sag' ich ihnen: Sehet!
So ist die Frucht der Arbeit hold.
Doch Kinder! wenn ihr ärnten woll't,
So gehet hin, und säet.

10.

Mein Gärtchen ist beständig voll:
Ich darf mit Geld um Kraut und Kohl
Nicht erst zu Markte laufen;
Mein Zugemüß schmeckt doppelt süß.
O wüßten grosse Herren dieß!
Sie würden es nicht kaufen.

11.

Mein Kapital ist Arbeit bloß,
Das leg' ich in der Erde Schoos
Auf hohe Zinsen nieder;
Und diese giebt mir allemal
Die Zinsen sammt dem Kapital
Wohl hundertfältig wieder.

12.

Und fühl' ich oft der Arbeit Druck,
Und will von schwer gehaltnem Pflug
Die matte Hand mir sinken;
So denk' ich meiner Mühe Lohn,
Und seh' voraus im Geiste schon
Die vollen Aehren winken.

V. Eine

V.

Eine unterhaltende Geschichte

über die

Herrschaft in der Ehe.

Ein Engländer fand sich unversehens bey seinem Schwiegervater ein. Sire! sagte er mit einem ernsten Tone: eure Tochter, meine Gattinn ist schön und reich, dennoch bitte ich, beydes wieder zurück zu nehmen. — Warum? Sie will die Herrschaft führen.

Sohn! erwiederte der Alte: ich habe sechs Pferde im Stalle; spannt diese vor einem Wagen, auf dem ich einen Korb mit fünf hundert Eyern setzen werde; fahret damit durch das ganze Land. Wo die Frau regiert, laßt ein Ey; und wo der Mann regiert, laßt ein Pferd zum Geschenk zurück. Wenn ihr mit den Eyern

nicht eher fertig seyd, als mit den Pferden, so schicket mir meine Tochter nach Haus, und behaltet ihr Vermögen. Der junge Edelmann nahm den Vorschlag an, in der Zuversicht, seiner Pferde nebst seiner Frau los zu werden. Allein er irrte: allenthalben fand er herrschende Weiber, und nachgiebige Männer.

Schon waren seine Eyer fast alle vertheilet, — als er auf dem Landsitze eines Mannes von Familie und Ansehen im Lande ankam. — Er fragte nach dem Herrn des Hauses. Man wies ihn zu seiner Gemahlinn; und diese bath um Verzeihung, daß ihr Herr Mittagsruhe halte. Sie wollte ihn zwar wecken, sagte sie, aber doch wäre es ihr lieber, ihn nicht stören zu dürfen. Mir ist es bloß um Beantwortung einer Frage zu thun, erwie-

derte der Unzufriedene, die Sie mir so gut als ihr Gemahl auflösen können, wenn Sie aufrichtig seyn wollen. Regieren Sie ihren Mann, oder Er Sie? — — Sire! sagte die Lady, Ihre Frage ist sonderbar; aber da ich glaube, daß es keine Schande sey, seine Pflicht zu erfüllen, so gestehe ich Ihnen, daß ich meinem Gemahl in allen Stücken gehorche. Hier kömmt so eben mein Gemahl, er wird es bestättigen. — Er that es; und nun bath ihn der Fremde, ein Pferd von den sechsen, welches ihm am beßten gefallen würde, auszuwählen, und als ein Geschenk zu behalten.

Ein schwarzer Wallach reizte die Phantasie des Herrn am meisten; die Frau aber verlangte, er möchte die graue Stutte erwählen. Der Herr rechtfertigte seine Wahl

durch Gründe; die Frau bestand auf dem Pferde nach ihrem Geschmacke. Gut! meine Liebe! erwiederte der Hausherr, weil es denn so seyn muß. — — So müssen Sie ein Ey nehmen, sagte der erstaunte Fremdling; ich will meine Pferde sammt meiner Frau behalten, weil die Herrschaft der Männer nirgends zu Hause ist.

o—o—●

VI. Ge-

VI.

Gedanken in Stammbücher.

A.

In gebundenem Sylbenmaaße.

Wo, und was du immer bist,
Denke Freund! an diese Lehre:
Handle stets als Mensch, als Christ;
Tugend ist der Freundschaft Ehre.

— — —

Freundinn! Zeit und Gram verheeren
Auch das blühendste Gesicht.
Nur der Unschuld Reize währen; —
Nur die Tugend runzelt nicht.

— — —

Zufrieden seyn — das ist mein Spruch;
Was hilft mir Gold und Ehr'?
Das, was ich hab', ist mir genug;
Wer klug ist, wünscht nicht mehr:
Denn was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man doch nicht satt.

— — —

Freundinn! ohne uns zu sehen,
Knüpften wir der Freundschaft Band.
Soll dahier mein Name stehen;
Schreib ihn selbst mit eigner Hand.

Unauslöschlich steht der deine
Meinem Herzen eingedrückt.
Steht in deinem auch der meine;
O wie bin ich dann beglückt.

— — —

Gefesselt an dem Schmerz geh'n wir durch dieses Leben
Sanft, wenn wir willig geh'n; rauh, wenn wir widerstreben.

— — —

Uns soll nicht trennen Glück noch Noth;
Denn stark ist Freundschaft wie der Tod.

— — —

Freund! lerne dich selbst überwinden,
Dieß ist der Tugend schönste Pflicht;
Denn nie wirst du die Ruhe finden,
Bezähmst du deine Triebe nicht.

— — —

Es geh durch Feuer oder Fluth
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Muth.

— — —

Ein Jeder glaubet, was er hofft;
Den Wunsch nach Glück, den wird er oft
Auf dem Betrug ertappet haben:
Betriegt das Kind, betriegt den Knaben,
Betriegt den Mann, betriegt den Greis. —

— — —

Freunde! Wasser machet stumm —
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beym Weine kehrt sich's um —
Dieses lernt an unsern Tischen;

Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht?

— — —

Was Jedermann spricht,
Das glaube darum nicht;
Sonst wirst du dich sehr oft betriegen:
Es giebt auch allgemeine Lügen.

— — —

Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt,
Doch nur Gefälligkeit entzückt.

— — —

So oft ich auf den Schauplatz wand're,
Hör' ich von keinem: das war ich.
Ein Luchs ist Jeder gegen and're,
Ein Maulwurf aber gegen sich.

— — —

Nimm dich voll Menschenhuld der Kleinsten willig an,
Und wisse, daß dir oft der Kleinste nützen kann.

— — —

Man spielt nicht allezeit im Glücke,
Die Unschuld, die nichts Böses denkt, noch scheu't,
Fällt manchmal bloß aus Sicherheit
In Amors unsichtbare Stricke.

— — —

Schilt and're nicht, wenn dir ein Unglück widerfährt,
Dein Unverstand ist Scheltens werth.

— — —

Nur Bewußtseyn treuerfüllter Pflicht
Giebt uns Ruhe, giebt uns sanfte Freuden,

Tröstet uns, wenn wir im Grame leiden,
Und verläßt uns einst am Ziele nicht,
Führt uns in ein friedlich's Grab
Ohne Zittern, ohne Furcht hinab.

— — —

Gottes Engel leite dich durch's Leben
Ueber rosenvolle Pfade hin,
Keine Thräne wein' dein Auge, keine Schwermuth
Welcke deinen frohen Sinn.

— — —

Schleichend folgt die Traurigkeit
Auf dem Fuß der Freude;
Jüngling greife nicht so weit,
Sonst ergreifst du beyde.

— — —

Freuden, die der Himmel giebt
Seinen Lieblings = Seelen,
Freuden, die kein Wölkchen trübt,
Müssen dir nie fehlen.

— — —

Jugend währt nur kurze Zeit,
Mit ihr flieh'n die Freuden;
Freundschaft währt in Ewigkeit,
Wahlspruch von uns beyden.

— — —

Freund! genieße jede Lust des Lebens
Jedes Guten freue herzlich dich,
Sehne dich nach keinem Glück vergebens,
Bleib' mein Freund, und liebe ewig mich.

— — —

Selig, wer die kurze Zeit,
Die er lebt, genießt;
Selig, wer in Einsamkeit
Frey und heiter ist;
Keine Rosen, die ihm glüh'n,
Mißvergnügt zerknickt;
Veilchen, die am Wege blüh'n,
Froh und lächelnd pflügt.

— — —

Auf dem Pfad, der dich durch das Leben leitet,
Sieh o Freundinn! viele Rosen blüh'n,
Und ein Heer von süßen Freuden gleitet
Langsam in den Stromm der Zeit dahin.

— — —

Sind treue Wünsche nicht vergebens,
So sey dir Lieber! lang beschert
Der fröhliche Genuß des Lebens:
Er ist allein des Wünschens werth.

— — —

Unser ganzer Trost am Grabe
Bleibt: wir haben uns gefreu't;
Laß an diesem Pilgerstabe
Froh uns geh'n zur Ewigkeit.

— — —

Es ist doch wahrlich eine schöne Sache
Um einen rechten guten Herzensfreund,
Der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weint, so man selber weint.

— — —

Freundschaft setzt die Menschen
Gottes Engeln gleich,

Macht sie froh im Kummer,
In der Armuth reich.
Und an ihrem Stabe
Wandeln wir zum Grabe,
Sprechen zu dem Freunde: dort
Dauert unsre Freundschaft fort.

— — —

Sanft wie deine Seele fließe
Freundinn! dir das Leben hin;
Keine Leidenszähre müsse
Deine Stirn' in Falten zieh'n.
Wo du wandelst, fod're Freude
Lächelnd zum Genuß dich auf;
Unschuld sey dein Festgeschmeide,
Harmonie dein Lebenslauf.

— — —

Sohn! fürchte Gott, und heuchle nicht,
Voll Friede sey dein Angesicht,
Und himmelrein dein Wille;
Der Arbeit reiche deine Hand,
Doch zier' den männlichen Verstand
Bescheidenheit und Stille.

B. Pro-

B.

Prosaische Sätze.

Wer Weisheit lernet, und nicht weise handelt, gleicht einem Manne, der einen Acker pflügte, und darein nicht säet.

Kleine Geister gleichen einem Wagen. Je weniger darauf ist, desto mehr rasselt er durch die Strassen.

Die Allerweltsfreunde gleichen den Gemälden, deren Blicke auf alle Anwesende von jeder Seite fallen; obgleich jeder von sich glaubt, von ihnen allein angesehen zu werden.

Wenn jeder Mensch alle Menschen liebte, so besäße jeder Einzelne die Welt.

Es ist nichts lächerlicher, als Jemanden zu bitten: er möchte das entdeckte Geheimniß nicht weiter sagen. — Du guter Freund! du könntest ja dein Geheimniß für dich behalten, und brauchtest

alsdann nicht zu befürchten, daß der andere es ausplaudert.

Fehlgeschlagene Hoffnung ist schmerzlicher, als unvorhergesehenes Unglück.

Der Werth eines Menschen ist das Gute, das er thut.

Schönheit ohne Verstand und Tugend sind ein Keder ohne Angel. Der Fisch erschnappt den Keder, und eilt mit seinem Raube davon, weil kein Angel ihn hält.

Sein Herz an flüchtige eitle Dinge hängen, ist so viel, als eine Seifenblase für etwas reeles halten.

Wer sich in einen Winkel setzt, um aus demselben die Welt zu beobachten, und dann über sie lästern zu können, gleicht einer Spinne, die in ihrem Ecke die unreinen und giftigen Ausdünstungen an sich zieht.

Der genießt gewiß sein Leben am längsten, der es am wenigsten zu verlieren fürchtet — und handelt auch am freyesten.

Wirf keine Stunde weg, denn das Leben besteht aus Stunden.

Um weise zu seyn, ist es nicht genug, daß man gut denke; um weise zu seyn, ist es nicht genug, daß man gut handle. Was heißt dann also weise seyn? Gut denken, und auch gut handeln.

Die Welt ist ein Schauplatz. — Du kömmst, siehst, und gehst vorüber, und wirst vom Schauplatz vergessen, wer du auch immer seyst. Mache aber, daß dich das wenig kümmern dürfe.

Dem Menschen scheint das Vergangene und Zukünftige immer das Beßte, aber das Gegenwärtige immer das Schlimmste zu seyn.

C.

In lateinischer Sprache.

SENECA.

Qui amicus eſt, amat, qui amat, non vtique amicus eſt. Itaque amicitia ſemper prodeſt; amor etiam aliquando nocet.

Inſpicere debemus primum nosmet ipſos; deinde quae aggredimur negotia; deinde eos, quorum cauſa aut cum quibus agendum eſt.

Quomodo fabula, ſic vita: non quam diu, ſed quam bene acta ſit, refert.

HORATIVS.

Nihil mortalibus arduum eſt.

Sperat infeſtis, metuit ſecundis
Alteram ſortem bene praeparatam
Pectus.

Vitae ſumma breuis ſpem non vetat
inchoare longam.

Beatus ille, qui procul negotiis
Paterna rura bobus exercet ſuis.

Aequam memento rebus in arduis
Seruare mentem.

Dum loquimur fugerit inuida
Aetas; carpe diem, quam nimium
— — — credula poſtero.

PLINIVS.

Multi famam, conſcientiam pauci
verentur.

Quid tam circumciſum, tam
Breue, quam hominis vita longiſſima?

Hominis eſt, adfici dolore, ſentire:
Reſiſtere tamen, et ſolatia admittere.

OVIDIVS.

Crede mihi cenſus nec clarum nomen auorum,
Sed probitas magnos ingeniumque facit.

Venturae memores iam nunc eſtote ſenectae,
Sic nullum vobis tempus abibit iners.

VII.

Gesundheits-Regeln.

I.

In der Jugend wird der Grund zu einer dauerhaften Gesundheit sowohl, als zu einem siechen Körper und frühen Tode gelegt; deßwegen in diesem Alter die zur Erhaltung unsers Lebens und unsrer Gesundheit dienenden Regeln und Warnungen nicht genug eingeschärft, und beherziget werden können.

2. Vor allen Dingen sorget dafür, daß die Luft in euern Wohnungen bey Tag und Nacht rein und trocken sey. Die Ausdünstungen von vielen beysammen befindlichen Menschen oder Thieren, von Blumen und Früchten, der Dampf von Kohlen, der Dunst von Wasser, oder andern feuchten Sachen, und grosse Hitze in einem zumal kleinen und niedrigen Zimmer, sind schädlich, und können sogar Schlag- oder Steckflüße zuwegebringen. Reine, frische Luft, von außen hereingelassen, ist besser, als alles Rauchwerk; doch hat auch dieses in feuchten Gemächern, und wenn die äußere Luft

selbst mit Nebel oder schlimmen Dünsten angefüllt ist, seinen grossen Nutzen. Frey-stehende Häuser an trocknen Plätzen, und in denselben die Zimmer der obern Stockwerke, sind niedrigen Wohnungen zu ebner Erde und in engen Strassen weit vorzuziehen.

3. Die Kleider sind zur Bedeckung des Körpers und zum Schutz desselben gegen die Witterung bestimmt, und auf diesen Endzweck muß man mehr sehen, als auf die Mode. Sie dürfen nicht so enge seyn, daß irgend ein Theil des Leibes davon gepreßt wird; sie müssen, wenn sie vom Schweiß durchdrungen sind, gewechselt und gereiniget werden. Im Sommer kleide man sich, der schnellen Abwechselungen von Hitze und Kühlung wegen, nicht zu leicht; und im Winter hülle man sich nicht übermäßig, am allerwenigsten in vieles Pelzwerk ein. Reinlichkeit in der Kleidung gilt bey den Vernünftigen weit mehr als Pracht. Die Kleider, welche ein Schwindsüchtiger, oder sonst ein Mensch, der mit einer ansteckenden Krankheit behaftet ist, getragen hat, kann man nicht anziehen; man läuft Gefahr, das nämliche Uebel zu erben.

4. Mäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit sind in Ansehung der Speisen und des Getränkes die Haupterfodernisse. Iß nie mehr, als dein Magen vertragen kann; iß nicht vielerley Speisen unter einander; sey nicht hastig im Essen, damit du die Speisen weder zu heiß, noch ungekaut hinunterschlůckest; iß langsam, daß sich die Speise mit dem Speichel vermische. Iß nicht eher wieder, als bis die vorhergenommene Mahlzeit verdaut ist. Meide zu viel Fett, und hitzige Gewůrze. Fleisch allein ist nicht zur Nahrung fůr den Menschen bestimmt, sondern zugleich Brod, Gemůse und Obst. Das Brod sey gut ausgebacken, und nicht vom Ofen her noch warm, sondern lieber einige Tage alt. Kuchen, und alle Arten von fettem und sůssem Bachwerk sind zwar die Leckerbissen der Jugend, aber ihrer Gesundheit und ihrem Wahsthum hǒchst nachtheilig. Wer stark arbeitet, hat mehrere, nahrhaftere und derbere Speisen nǒthig; wer aber mehr Ruhe genießt, halte sich an leicht verdauliche und wenigere Gerichte. So schådlich die Unmåßigkeit ist, so sehr muß die Jugend auch im Gegentheile gewarnet werden, daß sie sich nicht ångstlich

an eine gewisse Stunde zum Essen, und nur an leichte Speisen gewöhne; denn dadurch wird die Verdauungskraft des Magens geschwächt, und der Körper untüchtig zu vielen Geschäften bey zunehmenden Jahren. Jeder Mensch gebe auf sich selbst Achtung, welche Speisen ihm am zuträglichsten sind; und darnach richte er sich.

5. Das beßte Getränk ist frisches Wasser. Helles, nicht zu starkes, gut gegohrnes Bier ist nahrhaft und gesund. Wein, Thee und Kaffee, Brandwein u. d. gl. müssen von Erwachsenen mit Vorsicht getrunken werden; junge Leute aber sollten sich von rechtswegen derselben ganz enthalten. Warmes Getränke erschlafft den Magen, und schwächt die Verdauung, woraus Blähungen, Aufstossen aus dem Magen, und eine Menge anderer Ungemächlichkeiten entspringen. Uebermaaß in hitzigen Getränken untergräbt die stärkste Leibesbeschaffenheit. Wenn Trunkenbolde ihr Laster gleich lange fortsetzen, so rächt es sich doch endlich bey herannahendem Alter an ihnen mit den schmerzhaftesten Krankheiten. Viele aber reibt die Trunkenheit in der Blüthe ihrer Jahre auf.

6. Der Mensch erhält und vermehrt die ihm verliehenen Kräfte durch Arbeiten. Er arbeite also unverdrossen in seinem Berufe; und die Natur selbst wird ihn durch Ermüdung erinnern, wenn er nachlassen soll. Träge Temperamente haben Ermunterung zur Arbeit nöthig; feurige hingegen müssen sich hüten, durch übertriebenen Fleiß ihre Kräfte nicht zu sehr zu erschöpfen. Die Jugend gewöhne sich nur stuffenweise an stärkere Arbeiten: denn durch das Tragen schwerer Lasten, durch heftige Leibesübungen, durch übertriebenes Laufen, Springen, Tanzen, u. d. gl. nimmt der noch nicht ganz ausgebildete Körper an seinem Wachsthume Schaden. Nach stärkerer Bewegung begebe man sich nicht auf einmal zur völligen Ruhe, sondern nur nach und nach. Lange anhaltendes Sitzen, entweder bey Handthierungen oder im Studierzimmer ist der Gesundheit nicht zuträglich: man suche also dazwischen, so viel als möglich, dem Körper Bewegung zu machen, und sitze nicht zusammengekrümmt, sondern gerade, damit der Umlauf des Geblütes im Unterleibe nicht gehemmet werde. Der Faule, welcher den ganzen Tag ohne Be

schäftigung sitzt, und nicht einmal seine Glieder rühren mag, ist das elendeste Geschöpf unter der Sonne. Das beßte Erholungsmittel nach der Arbeit ist der Schlaf; aber zu lange schlafen, macht dumm und krank. Sieben bis acht Stunden täglich sind für einen Erwachsenen zum schlafen hinlänglich; kleine Kinder aber müssen mehr schlafen. Bey Tage zu schlafen ist nur dann rathsam und zuträglich, wenn wir des Nachts daran verhindert worden; und man muß es nie in Gewohnheit ausarten lassen. Man schlafe nicht unter sehr dicken Federbetten, nicht in warmen Zimmern, nicht mit über den Kopf gelegten Armen, und nicht mit sehr angefülltem Magen. Abends bey Zeiten die Ruhe suchen, und des Morgens recht bald aufstehen, hält Leib und Seel munter.

7. So bald die Leidenschaften über unsre Vernunft herrschen, schaden sie auch dem Körper. Wie viele Menschen haben sich durch den Zorn tödtliche Krankheiten zugezogen? Wie viele hat Wollust in den erbärmlichsten, schmerzlichsten Zustand versetzet, und endlich vor der Zeit ins Grab gestürzet? Wie mancher ist vor Schrecken

gestorben? — oder hat wegen beständiger Furcht, oder aus Traurigkeit und Gram, ein sieches Leben geführt? Selbst übermässige, plötzliche Freude kann Ohnmachten, und einen schnellen Tod verursachen. Man gewöhne sich daher, von Jugend auf, an Ruhe des Geistes, und Mässigung der Begierden. Ist aber gleichwohl Jemand von einer heftigen Leidenschaft überraschet worden; so suche er sich sogleich in freyer Luft bey einer gelinden Bewegung zu zerstreuen, und nehme nicht eher Speise oder Trank zu sich, als bis er ganz ruhig geworden ist.

8. Der größte Theil unserer Krankheiten entspringt aus der Unmässigkeit oder Weichlichkeit; und es ist weit leichter und vernünftiger, sich durch gute Lebensordnung, und durch Angewöhnung an freye Luft und Arbeit, vor Krankheiten zu verwahren, als, wenn sie uns einmal überfallen haben, sich von ihnen zu befreyen. Wen inzwischen eine Unpäßlichkeit befallen hat, der esse wenig oder gar nichts, trinke nur Wasser, mache sich, wo möglich, gelinde Bewegung, und sey nicht ängstlich. Mit hitzigen Getränken, wodurch unerfahrne Leute sich bey anfangenden Krankheiten helfen wollen, ist

unzählichemal das Uebel verschlimmert worden. Wem sein Leben lieb ist, der versäume nie zu rechter Zeit, d. i. im Anfang, ehe seine Krankheit überhand genommen, bey einem vernünftigen Arzte, nicht aber bey Pfuschern Hilfe zu suchen; die meisten lassen sich durch Furcht für den Kosten abhalten, am rechten Orte sich Raths zu erholen; und daher erfahren sie zu ihrem doppelten Schaden, daß die Quacksalber nur das Geld, und nicht das Wohl des Kranken suchen, da hingegen jeder wahre Arzt den Dürftigen gerne umsonst beyspringt.

9. Wenn ansteckende Krankheiten herrschen, so sey man gutes Muths, hüte sich vor aller Unmässigkeit, mache sich fleißig Bewegung, suche beständig in einer möglichst reinen Luft zu seyn, wasche sich, und spüle sich den Mund öfters mit Weinessig aus, kaue Wacholderbeere, und schlücke vor keinem Krankenbette den Speichel hinunter.

o—o—o

VIII.

Vermischte Aufsätze.

Auserlesene Gedanken eines berühmten Manns.

1.

Man ist über alle Ehrenstellen erhaben, wenn man wahrhaft tugendhaft ist. Nur durch unsre Seele haben wir einigen Werth vor Gott.

2.

Wenn das Herz redet, so rühret ein Prediger seine Zuhörer empfindlich, und nachdrücklich.

3.

Die Zeit ist das kostbarste Geschenk, so uns Gott gegeben hat; und der Mensch verschwendet sie auf eine grausame und erstaunliche Art.

4.

Alles hängt bey jungen Leuten von einer glücklichen Pflege und Wartung ab; gemeiniglich wird man Alles, oder Nichts — je nachdem man eine Erziehung erhalten hat.

5.

Niemals fühlt man das Nichts seiner selbst besser, als zur Zeit einer starken Krankheit. Alsdann sehen wir, daß unser Körper wirklich nichts anders ist, als ein Gebäude, dessen Mauer in dem Augenblicke einstürzen kann, da wir es am wenigsten vermuthen. Indessen je heftiger die Schmerzen in der Krankheit sind, desto mehr sollte man den Himmel zum Augenmerk haben, als den einzigen Ort, wo es weder Kummer, noch Krankheit mehr giebt.

6.

Die Begierde nach guten Büchern ist eine schöne Leidenschaft, besonders wenn man dieselben seinem Gedächtnisse, und seinem Herzen einprägt.

7.

Es giebt keine größere Last, als eine Regierung. Eine Monarchie kann man nicht regieren, ohne seine Person auf mancherley Arten zu vervielfältigen, und überall Augen zu haben.

8.

Die Wissenschaften haben so wie die Künste keine wirkliche Größe, außer

dann, wenn sie wieder zu ihrer Quelle hinaufsteigen, — welche Gott selbst ist.

9.

Weder Eigenliebe, noch Vortheile, noch Menschenfurcht sollen den Menschen abhalten, die Wahrheit mit Eifer anzunehmen.

10.

Man muß den Armen beystehen, um desto mehr, als man im Stande ist, ihnen Hilfe zu leisten. Die Stütze der Religion ist die Menschenliebe; und wenn man nicht barmherzig ist, so ist man kein Christ.

11.

Der Mensch auf dieser Welt ist nichts als ein Schatten, der nur vorübergeht; und in der Ewigkeit muß man ihn betrachten, wenn man sich einen hohen Begriff von ihm machen will.

12.

Der Tod, vor welchem man sich so sehr fürchtet, ist für den Menschen der glücklichste Zeitpunkt, wenn er anders sein auferlegtes Werk nach den Gesetzen der Religion getreu vollbracht hat.

Lehren
eines liebreichen Vaters an seine Söhne und Töchter.

Ein liebreicher und sorgfältiger Vater, der seine Kinder herzlich liebte, sprach einsmal zu seinen Söhnen und Töchtern:

Liebste Kinder! Ich wünsche von dem Innersten meines Herzens, daß ihr recht fromme, tugendhafte, und glückselige Menschen werdet. Aber wenn ihr das werden wollet, so müßt ihr an Gott und an seine Gebothe recht oft denken, müsset in allen recht zu thun euch bestreben, alle Menschen lieben, ihnen gerne dienen, ihnen mit Sanftmuth und Liebe begegnen. Mit einem so liebreichen Betragen werdet ihr euch das Zutrauen und die Freundschaft anderer euch erwerben; und wenn ihr noch überdieß in allen ehrbar und wohlanständig reden und handeln, wenn ihr fleißig, mäßig und sparsam seyn werdet; wenn ihr von allen Bösen euch entfernen, und den Willen euers guten Gottes immerhin freu-

dig in allen thun werdet: so könnt ihr euch auf seine Hilfe, und auf seinen Beystand mit fester Hoffnung verlassen; und ihr werdet nicht nur hier zufrieden leben, sondern auch einst in dem Himmel unvergängliche Freuden genießen.

Mittel

für Uebermuth und Kleinmüthigkeit.

Was uns unangenehm dünkt, betrachten wir allezeit, wie eine übelschmeckende Arzney, die aber desto besser anschlägt, wenn man sich gut dabey hält. Scheint uns im Gegentheile etwas gut, so betrachten wir es, wie eine wohlschmeckende Speise, bey der man sich mäßig halten, und fleißig fragen muß, ob man sie auch vertragen kann? Es ist selten ein Unglück, es ist auch ein Glück dabey. Denn nicht was uns lieb, sondern was uns gut ist, sollen wir wünschen. So oft also ein kleiner Unstern kömmt, erinnern wir uns daran; und wir werden alles standhaft ertragen können. Denn es bleibt

allezeit gewiß, daß uns Gott zwar nicht immer das Angenehmste, aber gewiß immer das Beßte giebt. Was Gott thut, das ist wohl gethan.

Politische Rechenkunst.

Wenn man annimmt, daß ohngefähr 1000 Millionen Menschen auf der Erde leben, und daß 30 Jahre eine Generation ausmachen, so sterben in dieser Zeit 1000 Millionen Menschen; — folglich ist die Zahl der Todten auf Erden:

Alle Jahre . .	30000000.
Alle Tage . .	83000.
Alle Stunde . .	3400.
Eine jede Minute .	60.
Eine jede Secunde .	1.

Da hingegen die Anzahl der Verstorbenen zu der Zahl der Gebohrnen sich wie 10 zu 12 verhält; — so werden auch wieder gebohren:

Alle Jahre . .	36000000.
Alle Tage . .	98400.
Alle Stunde . .	4080.

Alle Minuten . 72.
Alle Secunden . $1\frac{1}{10}$.

Die Zahl der Einwohner eines Landes, oder einer Stadt, wird beynahe alle 30 Jahre erneuert, und in 100 Jahren erneuert sich das menschliche Geschlecht drey ein drittelmal. Von allen Einwohnern eines Landes wohnet gemeiniglich ein Viertel in den Städten, und die übrigen 3 Viertel befinden sich auf den Dörfern. Auf den Dörfern stirbt also gewöhnlich 1 von 40, in den kleinen Städten 1 von 32, in den mittelmäßigen Städten 1 von 28, und in den größten Städten 1 von 24 bis 25.

Für ein ganzes Land zusammen genommen rechnet man 1 von 36; von 1000 Lebenden muß man alle Jahre 28 rechnen, die sterben.

Nach einer Berechnung der Todtenlisten befindet sich unter 3125 Todten nur eine Person von 100 Jahren. Man findet mehr alte Leute in bergigten Ländern als in niedrigen.

Aus den Sterberegistern erhellet, daß die Weiber insgemein länger leben als die Männer; unter den Weibspersonen leben

Bayerische Staatsbibliothek München

die verheuratheten länger, als die unverheuratheten. Aus Beobachtungen von 50 Jahren hat sich ergeben, daß die meisten Menschen im Monat März, wie auch August und September sterben; die wenigsten hingegen im November, December, und Februar.

Nach Boerhave werden die gesündesten Kinder im Jäner, Februar und März gebohren.

In einem ganzen Lande kann man nicht mehr als 4 Kinder auf eine Ehe rechnen; in den Städten rechnet man auf 10 Ehen nur 35 Kinder.

Die Männer, die im Stande sind, Waffen zu tragen, machen in einem ganzen Land allezeit den vierten Theil der Einwohner aus.

In England wird dasjenige, was der Mensch jährlich zu seinem äußerst nothdürftigen Unterhalt braucht, auf 7 ℔ Sterling gerechnet. Im Frankreich auf 130 Livers; und in Deutschland auf 50 Thaler.

Von der
Höhe, dem Gewicht und Herzen
des Menschen.

Die größte Höhe eines Kinds, das zu rechter Zeit zur Welt kömmt, ist ein Fuß und 11 Zoll rheinischen Maaßes, und die kleinste von einem Fuß 6 Zoll. Die Höhe der Erwachsenen ist sehr verschieden; der ansehnlichste Wuchs bey den Männern ist zwischen 5 Fuß und 8 oder 9 Zoll. Die geringste Größe ist unter 5 Fuß. Der Mensch ist des Abends kleiner, als des Morgens. Man hat diese Erfahrung bey vielen Personen von verschiedener Lebensart bestättiget gefunden. Der Unterschied betrug beynahe einen Zoll. Leute, die viel sitzen, verlieren weniger von der Höhe, als die viel arbeiten.

Die größte Schwere eines Kindes, das zu rechter Zeit zur Welt kömmt, geht sehr selten über 8 ℔, und die geringste ist weniger unter 5 ℔. Personen von mittlerer Größe, zwischen 5 Fuß 1 Zoll, wiegen unge-

fähr 150 ℔; die von 4 Fuß und 9 Zoll wiegen gemeiniglich nur 135 ℔. Die Schwere des Menschen ist weniger veränderlich, als seine Höhe. Menschen, die sich wohl befinden, und ein ordentliches Leben führen, werden alle Monat um 1 oder 2 ℔ schwerer, welches sie aber auch wieder verlieren, und am Ende des Monats aufs neue zu ihrer natürlichen Schwere gelangen. Im Sommer wiegt ein gesunder Körper gegen 3 ℔ weniger, als im Winter. Das Gewicht des Körpers steigt mit dem Anfang des Herbstes, und fällt mit dem Anfang des Sommers.

Das Herz ziehet sich in einer Stunde 400000 mal zusammen. Einige schätzen die Masse des Geblüts auf 15, andere auf 20 ℔. Sie geht alle Stunde 18 mal durch das Herz des Menschen.

o—o—o

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schenkl, Johann Baptist,

Nahrung für Verstand und Herz ein froher Abendgenuß für alle Stände

Bd.: 1

[S.l.] 1812

Bibl.Mont. 783-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713751-0